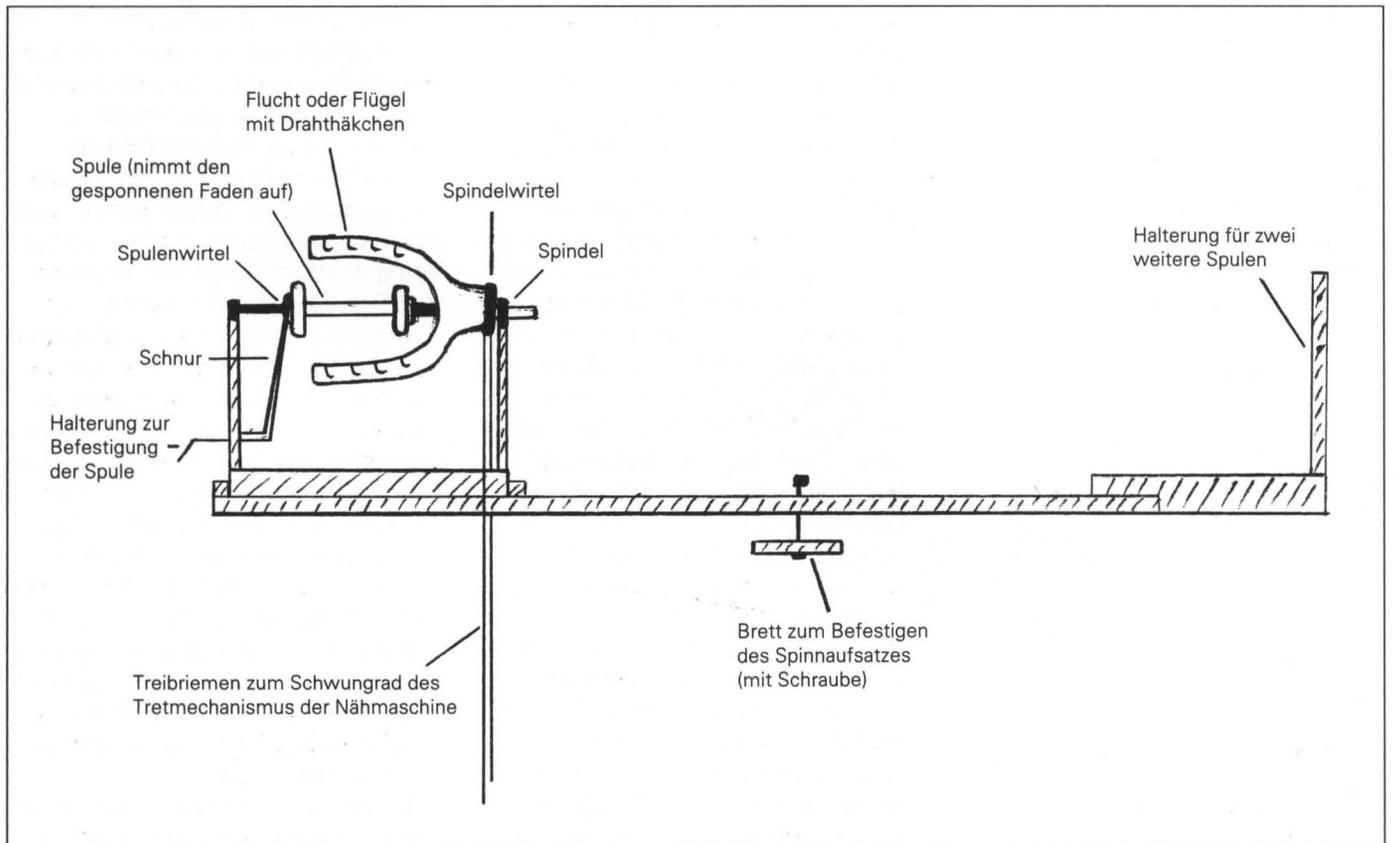
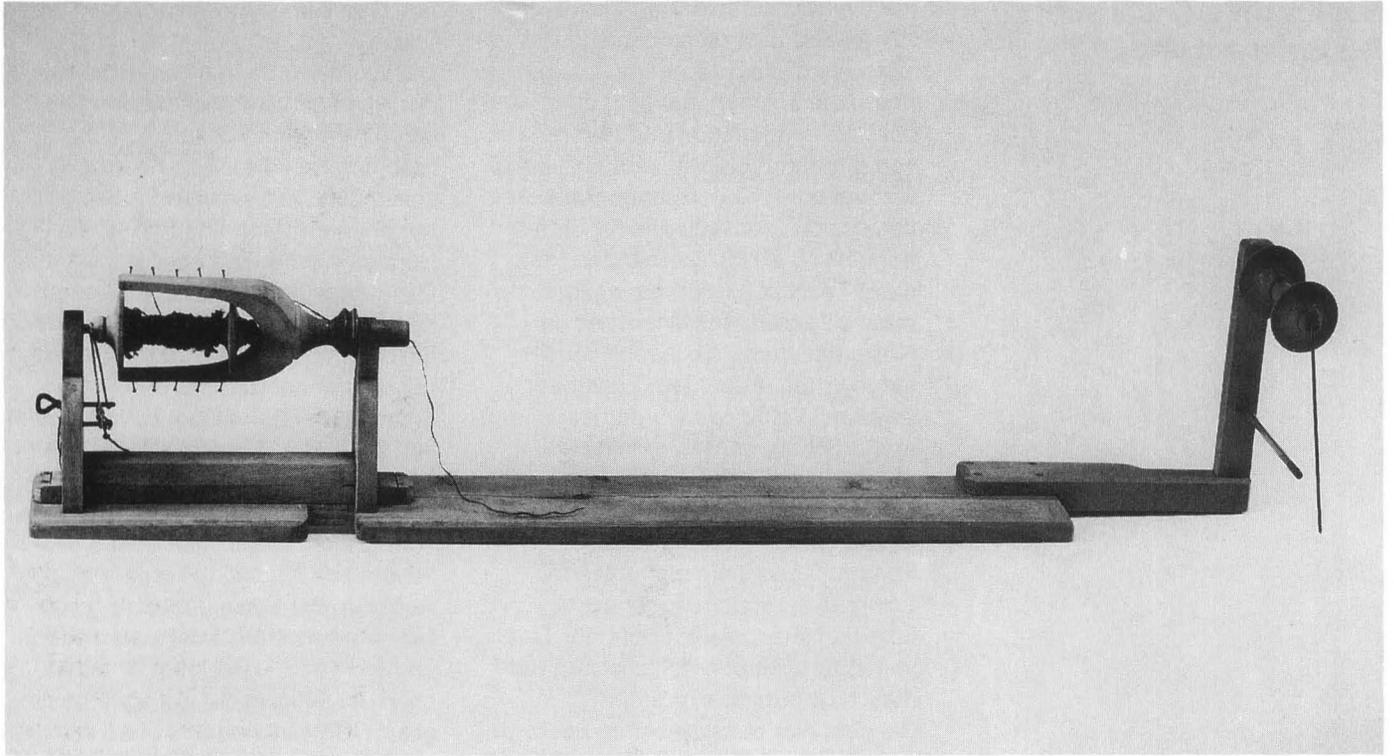


Not macht erfinderisch: Der Spinnaufsatz

Guido Fackler

Für die auf Selbstversorgung ausgerichtete Hauswirtschaft spielte als ausschließliche Frauenarbeit das häusliche Spinnen, bei dem durch das Aneinanderlegen und Verdrehen von mehreren Einzelfasern ein Faden erzeugt wird, eine wichtige Rolle. Mit dem Vordringen industrieller Garnherstellung im 19. Jahrhundert verlor diese Technik für den Hausgebrauch mehr und mehr an Bedeutung. In Notzeiten wurde sie jedoch wieder aufgegriffen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden vermehrt Schafe gehalten und alte Spinnräder noch einmal in Gang gesetzt, um die Schafwolle zu verarbeiten. In dieser Zeit entstanden auch Konstruktionen, die ein fehlendes Spinnrad ersetzen: sogenannte Spinnaufsätze, die mit Hilfe der Treuvorrichtung einer mechanischen Nähmaschine betrieben wurden¹. Bei dem hier beschriebenen Spinnaufsatz² handelt es sich um ein behelfsmäßiges »Flügelspinnrad« aus Holz (Buche, Tanne/Fichte) mit einer Gesamtlänge von 94 cm, das neben dem eigentlichen Spinnmechanismus mit gabelförmigem Rahmen (Flügel oder Flucht), welcher die Spindel umfaßt, sowie einer auf der Spindel aufgesetzten Spule am entgegengesetzten Ende eine Halterung für zwei weitere Spulen enthält. Der Aufsatz wurde auf dem Nähmaschinentisch mittels eines zusätzlichen Brettes fest montiert, der Treibriemen der (im Tisch versenkten) Nähmaschine über den Spindelwirtel gelegt. Durch Betätigung des Trei- oder Wippmechanismus der Nähmaschine setzten sich über das Schwungrad und den Treibriemen Spindel bzw. Flügel und Spule in Bewegung. Die Spule wurde mit einer Schnur befestigt und drehte sich nur dann, wenn der Faden nicht gespannt war, d. h. wenn Faden auf die Spule aufzuwickeln war. Der Spinnaufsatz ermöglichte ein kontinuierliches Spinnen, bei dem das Spinnen und das Aufwickeln des gesponne-

nen Garns in einem Arbeitsgang erfolgte. Die Wolle wurde in einem Bündel in der Hand gehalten oder in den Schoß gelegt; ein Spinnrocken, d. h. ein Stab, um den die Wolle herumgeschlungen war, existierte nicht. Mit der anderen Hand oder mit beiden Händen wurden mit angefeuchtetem Daumen und Zeigefinger die einzelnen Fasern aus dem Bündel herausgezogen und verdrillt, bevor der hierbei entstehende Faden durch die Spindel über den Flügel auf die Spule lief. Die Rotation der Spindel verlieh dem Faden dabei den gewünschten Drall, wobei die Qualität erheblich vom gleichmäßigen Ausziehen der Fasern abhing. Um ein regelmäßiges Aufrollen der Spule über ihre ganze Länge zu erzielen, wurde der Faden immer wieder von einem Drahthäkchen des Flügels auf ein anderes umgelegt. Sobald eine Spule voll war, wurde sie durch eine leere ersetzt. Der Spinnaufsatz wurde 1946 von Josef Köninger, genannt *Fidel Sepp*³, aus Kappelrodeck angefertigt. Köninger arbeitete in der ortsansässigen Besenfabrik Wimmer⁴. Nach Feierabend führte er verschiedene Reparaturen aus und fertigte mehrere Spinnaufsätze⁵. Hilde Hodapp, die mit ihrem Bruder Hugo Köninger zusammen das Gasthaus Rebstock in Kappelrodeck betrieb, erwarb das *Spinnrädl* – wie sie den Spinnaufsatz nannte – im Tausch, denn gegen Reichsmark konnte man damals keine Waren erhalten. *Mit Geld isch es nicht zahlt worre*, wahrscheinlich mit Schnaps, der zur Verfügung stand, da man neben der Gastwirtschaft und etwas Landwirtschaft auch eine kleine Brennerei⁶ betrieb: *Schnaps war ä guetes Zahlungsmittel – für alles*. Anscheinend hatte der *Fidel Sepp* genügend Aufträge, denn *ma het miese long warte, bis ma's* [das Spinnrädl] *bekumme het*. Trotz aller Behelfsmäßigkeit handelt es sich um ein handwerklich geschickt angefertigtes Objekt. Nicht verfügbare Mate-



rialien mußten findig ersetzt werden: Die Halterungen für die zwei Spulen bestehen aus abgesägten und durchbohrten Zimmermannsnägeln, die Drahthäkchen aus umgebogenen kleinen Nägeln und die Halterung des gesamten Aufsatzes aus einem Brett mit Schraube und Mutter. Spulen und Spindel sind gedrechselt – Spindel und Flucht bestehen aus einem Stück Holz mit eingelassenem Metallstab als Achse –, die anderen Holzteile wurden zusammenge-nagelt.

Frau Hodapp arbeitete *ä paar Johr* mit dem *Spinnrädl*. Da Wolle nicht zu kaufen war, schied das Spinnen mit dem Spinnaufsatz in Heimarbeit als eine Möglichkeit zusätzlichen Gelderwerbs aus und wurde ausschließlich für den Eigenbedarf betrieben. Besonders schwer war es, Wolle zum Spinnen zu erhalten. Die Familie besaß noch etwas Schafwolle, die zum Waschen und Kämmen (Karden) nach Freudenstadt gegeben und anschließend selbst versponnen wurde. Hauptsächlich aber wurden Strickkleider, Pullover, Westen und sonstige alte Kleidungsstücke aus Wolle wiederverwertet. Strickwaren wurden aufgezogen, das Garn neu verarbeitet. Textilien, die zerrissen oder verfilzt waren und die man nicht mehr verwenden konnte, wurden zum *Schlumble* in den Nachbarort Oberachern gegeben. Ein Arbeiter fertigte in der dortigen *Bindfadefabrik* daraus *Schlumblwoll*: Die Wollreste wurden maschinell zerkleinert, so daß man die abgelieferte Menge als loses Fasergut zurückerhielt, das dann versponnen werden konnte. Dieses *Schlumble* erfolgte wohl neben der eigentlichen Arbeit, wiederum im Austausch gegen Waren. Da die gewonnene Wolle nur aus sehr kurzen Fasern bestand, war das Spinnen auf dem *Spinnrädl* eine sehr mühsame Arbeit, denn *alle zwanzig oder drißig Zentimeter* riß der neu entstehende, oft ungleichmäßig starke Faden; zudem war es

mühsam, aus dem Fasergut einen neuen Beginn des Fadens zu gewinnen und diesen mit dem abgerissenen Ende zusammenzudrehen (*zommezwirble*). Aus diesem Grund wurde die *Schlumblwoll* meist zusammen mit fertigem Garn besserer Qualität oder bereits gesponnener *Schlumblwoll* verarbeitet. Dieses *Zometrudle* wurde ebenfalls mit dem Spinnaufsatz ausgeführt. Die Wolle wurde durch die erste Spindelöffnung versponnen. Der zweite, bereits fertige Faden, lief von einer an der hinteren Halterung des Spinnaufsatzes angebrachten vollen Spule durch die zweite Spindelöffnung. Auf der vorderen Spule vereinigten sich dann beide Fäden. So entstand ein festerer, stärkerer (doppelter) Faden, der auch zweifarbig sein konnte, wenn keine gleichfarbigen Ausgangsmaterialien zur Verfügung standen. Die Halterung für die vollen Spulen konnte aber auch zum Aufwickeln der fertig gesponnenen Wolle zu einem Wollknäuel genutzt werden, ohne daß man auf eine zweite Person angewiesen war, oder zum Aufrollen zweier fertiggestellter Fäden zu einem einzigen auf einer Spule. Die Arbeit am Spinnaufsatz konnte wegen der Qualität der *Schlumblwoll* und dem behäbigen Fußbetrieb nur langsam vor sich gehen. An einem *Balle Schlumblwoll* arbeitete man einige Tage, bis das Material gesponnen und mit anderer Wolle *zometrudelt* war; erst der nach dem Zusammenarbeiten zweier Fäden entstandene stärkere Faden konnte zum Stricken verwendet werden. Frau Hodapp fertigte daraus ärmellose Pullover und solche mit langen Ärmeln für ihre *Buebe*. Bei diesen waren sie allerdings nicht sehr beliebt, da sie trotz eines darunter angezogenen Hemdes mit hochgeschlagenem Kragen »bissen« und durch die ungleichmäßige Wolle dünne und dicke Stellen aufwiesen. Das Spinnen fand in einer Notunterkunft im Gasthaus Löwen statt, in

das Frau Hodapp mit ihren zwei Söhnen und weiteren Angehörigen ausquartiert worden war, nachdem die französischen Besatzungstruppen den Rebstock als Unterkunft requiriert hatten⁷. In der kleinen Küche, so erinnerte sie sich, *bin ich gsesse als un hab tredde*. Durch die Größe des Spinnaufsatzes herrschte dann eine drangvolle Enge in diesem Raum, der aus Platzmangel vielfältig genutzt werden mußte.

In den Mangeljahren der Nachkriegszeit war das Improvisationstalent der Bevölkerung besonders gefordert, um Versorgungsgengpässe zu überwinden. Einem solchen Zweck diente auch der Spinnaufsatz. Mit geringem Aufwand konnte er am Nähtisch befestigt werden und ermöglichte es, selbst zu spinnen. Der Bau eines Spinnrades wäre damals wahrscheinlich zu »teuer« und zu zeitintensiv gewesen; der praktische Nutzen und die schnelle Verfügbarkeit dieser Hilfskonstruktion standen bei der Anfertigung im Vordergrund. Erst nach der Währungsreform 1948 gab es wieder genügend Wolle zu kaufen, so daß man nicht mehr auf das Spinnen zu Hause angewiesen war. Folglich hatte das *Spinnrädl*, das seither nicht mehr in Betrieb war, ausgedient.

Anmerkungen

1 Dazu: Wieslawa Sokol, Spinnen. Hg. v. Förderverein des Bergischen Museums. Bergisch-Gladbach 1985. Vgl. dort die Abb. eines Spinnaufsatzes auf S. 6.

2 Der Spinnaufsatz wurde bei der Auflösung des Gasthauses Rebstock in Kappelrodeck (Ortenaukreis) zufällig gefunden und dem Badischen Landesmuseum von den Besitzern, Familie Hodapp, freundlicherweise überlassen. Auch die mechanische Nähmaschine, mit deren Tretvorrichtung der Spinnaufsatz betrieben wurde, ist noch erhalten und befindet sich im Besitz von Frau Hodapp.

3 Alle folgenden Informationen bzw. wörtlichen Zitate stammen aus einem Gespräch des Verfassers mit Hilde Hodapp und ihrem Sohn Herbert am 28. 11. 1992 in Kappelrodeck.

4 Zu den Piassavawerken vgl. Wein- und Obstbauparadies in der Ortenau, S. 58 (Bibl. III).

5 Nachforschungen zur genauen Anzahl waren bisher erfolglos. Ebenfalls unbekannt ist, ob in Kappelrodeck oder Umgebung heute noch weitere Spinnaufsätze existieren.

6 Zu den sogenannten Abfindungsbrennereien vgl. Anm. 4, S. 19–23 und 88–91.

7 Die französischen Truppen waren von April 1945 bis 1948 in Kappelrodeck. Um Plünderungen zu entgehen, wurden Wertgegenstände und auch Lebensmittel versteckt bzw. vergraben.